

I. Kaiser Valentinians Grab zu Andernach.

Bevor wir zur Erörterung der Frage übergehen, welche uns an erster Stelle beschäftigen soll, nämlich der Frage nach dem Grabe des römischen Kaisers Valentinian zu Andernach, mag es nicht unangemessen erscheinen, über die älteste Geschichte der Stadt den freundlichen Leser dieser Blätter in kurzen Zügen zu orientieren.

Wenn wir auch erst in Schriftstücken des III. Jahrhunderts, in dem Itinerarium Antonini und der Tabula Peutingeriana, den Namen unserer Stadt nachweisen können, so reichen doch die Quellen dieser Werke in eine weit ältere Zeit zurück, so dass die Existenz von Andernach unbedenklich früher angenommen werden darf. Zudem bekundet das Gepräge des dort dreimal überlieferten Namens Antunnacum, dass die früheste hiesige Ansiedlung nicht erst von den Römern ausgegangen ist, da diese einer ganz neuen Anlage gewiss auch einen rein römischen Namen gegeben haben würden. Das Wort Antunnacum ist nämlich keltischen Ursprungs und vermittelt der ein Herkommen oder wozu Gehören bezeichnenden gallischen Bildungssilbe -âco- und des Suffixes -unno- von der auch in einem der beiden durch die Stadt in den Rhein fliessenden Bäche, der Antel, uns entgegretretenden gallischen Wurzel Ant, deren Bedeutung sich vorderhand nicht bestimmen lässt, abzuleiten, weist uns somit auf eine keltische Niederlassung hin. ¹⁾

Dass jedoch schon in den der historischen Kunde vorausgehenden Zeiten unsere Gegend bewohnt gewesen ist, beweisen zahlreiche Steinwerkzeuge, zum Teil der rohesten Art, wie sie auf dem Martinsberge tief unter einer Kiesschicht sich vorgefunden haben. ²⁾ Zur Zeit Cäsars, welcher 57 v. Chr. oberhalb Andernach seine Legionen über den Rhein gegen die Chatten führte, wohnten hier die tapferen Treverer oder Bundesgenossen derselben. ³⁾

Zur Sicherung der von Cäsar angebahnten, von ihm aber vollendeten Unterwerfung Galliens legte Drusus eine Reihe von fünfzig Kastellen oder Standlagern, wie Julius Florus berichtet, den Rhein entlang teils neu an, teils richtete er ältere schon vorgefundene Plätze dazu ein. ⁴⁾ Wiewohl die Beziehung der Florusstelle auf Andernach immerhin noch fraglich erscheint, so hat doch die Annahme grosse Wahrscheinlichkeit für sich, dass der strategische Blick des römischen Feldherrn auch hier ein solches Kastell

¹⁾ Dr. Quirin Esser, Programm d. Progymn. zu Andernach. 1874. S. 9 und ff. Im Geographus Ravennas aus dem VII. Jahrh. erscheint der ursprüngliche Name zuerst verderbt als civitas Anternacha. In dieser Form mit r, bemerkt Bacmeister, Alemann. Wand. S. 27, tritt uns ein rechtes und zudem sehr altes Beispiel von Umdeutschung (an ter Nacha) eines fremden Namens entgegen. Von den mittelalterlichen Gelehrten dagegen wurde Antunnacum zu einem lateinischen Antenacum (quasi ante Nacum flumen) umgeformt.

²⁾ Jahrb. d. Ver. v. Altertumsfr. im Rheinl. LXXVII. S. 182.

³⁾ Jahrb. des Ver. v. Altertumsfr. IX. 159, 210.

⁴⁾ Jul. Flor. Epit. IV. 12, 26, bei Halm II. 30, 10.

nötig befunden und damit dem Orte den Charakter einer Militärstation aufgedrückt habe. Dass dann im Bataverkriege unter Civilis, welcher sämtliche Waffenplätze in beiden Germanien mit Ausnahme von Mainz und Windisch zerstören liess, Antunnacum nicht verschont geblieben, ist wohl mit Sicherheit anzunehmen.

Das Volk, welches den morschen Bau des römischen Reiches zertrümmerte, war der jugendlich frische, freiheitsliebende Stamm der Franken. Mit dem Jahre 235 begann die lange Kette der Kämpfe, welche in unaufhörlicher Folge gegen die Römerherrschaft am Rhein sich erhoben. Längst aber hatten die Franken am Ober- und Niederrhein Eroberungen gemacht und sich angesiedelt, als die hiesige Gegend noch, wie es scheint, von ihren Einfällen unberührt und in verhältnismässig ruhigem Besitze der Römer war. Um die Mitte des IV. Jahrhunderts indes drangen die Mittelfranken tief in Gallien ein und rasteten nicht, bis sie auch dieses Gebiet gewonnen hatten. Besonders gefährlich wurde der Überfall des Jahres 355, als die Frankenscharen unter schrecklichen Verwüstungen auch über den schönen Landstrich von Köln bis Koblenz sich ergossen und zahlreiche rheinische Städte zu grunde richteten. Die Römer hatten von Mainz abwärts nur noch in Rigodulum unweit Koblenz und in einer Warte bei Köln Besatzungen, bis im Sommer 357 Cäsar Julian die Franken schlug, den fliehenden Feind über den Fluss zurückdrängte und zur Sicherung des wiedereroberten Terrains die zerstörten Städte neu aufbauen liess. Von den damals hergestellten Plätzen hebt Ammianus Marcellinus nur sieben civitates hervor, unter diesen auch Antunnacum.¹⁾

Kaiser Valentinian I. suchte durch Verstärkung der bestehenden und Anlage neuer Kastelle den Rheingrenzen noch grössere Sicherheit zu geben. Allein trotz aller Befestigungen wiederholten die Franken ihre Raubzüge und nahmen sofort, als die römischen Legionen zum Schutze Italiens gegen Alarich vom Rheine abberufen wurden, Niedergermanien in Besitz. Während so in dem angrenzenden Ueberlande die Römerherrschaft endete, verblieb Andernach jedoch noch unter römischer Botmässigkeit. Die Notitia dignitatum nämlich, ein um 411—413 verfasstes Verzeichnis aller Civil- und Militärbeamten des römischen Reiches, welches alle Militärstationen von Strassburg abwärts namhaft macht, führt Antonaco noch, und zwar als die letzte römische Station auf. Der damals in Andernach stationierte Präfekt der Truppen von Acincum in Pannonien (praefectus militum Acincensium) stand unter dem dux von Mainz, dem Hauptquartier Obergermaniens (sub dispositione viri spectabilis Ducis Mogontiacensis).²⁾

Bei dem Hunnensturm unter Attila wurden die Städte am Rhein, die sich bis dahin gegen die Barbaren noch gehalten hatten, mit wenigen Ausnahmen erstürmt und vernichtet. Ein gleiches Schicksal wird ohne Zweifel auch das Andernacher Lager, wenn es auch nicht ausdrücklich genannt wird, getroffen haben.³⁾ Noch einmal brachte der Feldherr Aetius die römischen Waffen zu Ehren und trieb die Hunnen nach der Schlacht bei Chalons über den Strom. Nach seiner Ermordung aber lag ganz Gallien den Angriffen der Feinde offen, der Frankenkönig Chlodwig siegte bei Soissons über den Statthalter Syagrius und nahm das letzte Römerland in Gallien ein.

Das Erste, was die Franken bei ihrem Eindringen in der Regel vornahmen, war die Zerstörung der römischen Kastelle, deren Verteidigung ihnen ebenso beschwerlich schien, als die Eroberung gewesen. Es ist vielfach erwiesen, dass sie nicht blos im gewöhnlichen Sinne plünderten, sondern in roher Zerstörungswut alles Vorhandene, soweit sie konnten, verheerten und verschleppten. So wird denn auch damals unser Kastell völlig gebrochen und unbrauchbar gemacht sein. In dieser Annahme allein finden wir die Erklärung für die sonst rätselhafte Erscheinung, dass Andernach, abgesehen von den Gräbern, so wenige Reste römischer Monumente aufzuweisen hat.

¹⁾ Ammian. Marcellin. XVIII. 2, 4.

²⁾ Notitia dignit. in part. occid. Ed. Böcking. p. 116.

³⁾ Minola (kurze Übersicht u. s. w.) schreibt S. 98: „Bei dieser Gelegenheit traf die Verheerung auch Antennacum. Siehe Serarius, L. I. rer. Mogunt. p. 26.“

Wir können nunmehr die Untersuchung unserer Frage beginnen, ob nämlich die Überlieferung, dass ein Kaiser Valentinian in hiesiger Stadt beigesetzt sei, Glauben verdiene oder dem Gebiete der Sage angehöre. Aegidius Gelenius bemerkt in seiner Schrift über die Grösse Kölns zum 17. November: „Andernaci territorii Coloniensis oppido celebris est memoria Valentiniani Caesaris ibidem reconditi, quem Ecclesiae suae conditorem et beatum censent.“¹⁾ Das Wort memoria bedeutet Gedächtnis, Gedächtnisfeier, kann aber auch nach dem Sprachgebrauche der Kirchenväter eine zum Andenken eines Heiligen auf dessen Grab erbaute Kapelle bezeichnen. Weil aber hierorts von einer solchen Kapelle keine Spur zu entdecken ist, so werden wir wohl das Wort in seiner ersten Bedeutung verstehen müssen. Ausführlicher berichtet über denselben Gegenstand der gelehrte Jesuit Christoph Brower: „Valentiniani . . . in Belgicam perhibentur reliquiae translatae. Et Antonnacensis Germaniae secundae pervetusti Romanorum praesidii, iam vero peramoeni citra Rhenum infra Confluentes oppidi Basilica conditas multis rebus posterū fidem mereantur. Nam vetusta plumbeae laminae inscriptione didici, a Theodorico Trevirorum Archiepiscopo ibi repositas; inde vero a Wigando Lacensi Abbate eum in locum, quo etiam nunc visuntur, translatas; ac denique cum hac aetate clarissimus oppidi Senatus experiundae fidei arcam reserasset, dedit iterum adstruendae, ut nobis inspectantibus omnia fideliter oculis subiicerentur. Ergo Joannis Lutzeradii pii et perdocti Curionis opera venerabundi inventis, extractis cum memoria plumbo inscripta translationis et rite compositis ossibus hanc insuper epigrapham adiacere visum fuit: Valentiniani Caes. Aug. Monumentum Fidei Firmandae Stabiliendaeque Senatū Eundem Retexisse Anno CIOIOXCI. Die S. Urbani.“²⁾

Während nun die Gebeine des angeblichen Kaisers Valentinian längst verschwunden sind, ist die eben erwähnte Bleiurkunde uns glücklicherweise unverletzt erhalten geblieben. Durch die vorne beigeheftete, nach einer wohl gelungenen Zeichnung des hiesigen Malers Herrn Joseph Kroth gefertigte Abbildung in gleicher Grösse wird dem Leser eine sowohl hinsichtlich des Gesamteindruckes als der einzelnen Schriftcharaktere befriedigende Anschauung derselben vermittelt, so dass wir einer weiteren Beschreibung überhoben zu sein und uns auf die beiden Bemerkungen beschränken zu dürfen glauben, zunächst dass die Mitte der Vorderseite mehrfach Spuren palimpsestischer Behandlung aufweist, sodann dass die in die Augen springende schwarze Stelle über den Wörtern Firmandae und Wigando ein Loch bezeichnet, durch welches, wie noch ersichtlich ist, zum Zwecke des Anheftens ein Nagel getrieben war.

Wie v. Mering und Weyden³⁾ im Jahre 1833 versichern, wurde die Bleitafel „in unsern Tagen“ links am Hochaltare entdeckt und seitdem, wie auch heute noch, im Archive des Pfarrhauses aufbewahrt. Von den vier Inschriften derselben ist offenbar die älteste diejenige, welche am Rande der Vorderseite (Tafel A) sich hinzieht. Sie bildet ein wunderliches Gemisch von Majuskeln und Minuskeln, von Kapital- und Uncialschrift und lautet folgendermassen: Ossa Valentiniani inperatoris recondita a venerabili Treverensi archiep(isc)o T(h)eoderico. Wo die Gebeine beigesetzt worden, ist nicht angegeben. Auch bezüglich der Zeit, in welcher die Beisetzung erfolgte, bleiben wir um deswillen im Unklaren, weil zwei Erzbischöfe von Trier den Namen Theoderich führten, von welchen der erste von 965—977, der andere von 1212—1242 auf dem erzbischöflichen Stuhle sass.

Die zweitälteste Inschrift auf der Rückseite (Tafel B): Tra(n)sla(tio) Vale(n)tiniani inperatoris f(a)c(t)a a ven(er)abi(l)i patri (sic!) do(mino) Viga(n)do abb(at)e Lacensi anno M. CCC. XXXVII in vigil(ia) b(ea)ti Mathi(a)e apostoli belehrt uns, dass

¹⁾ Aeg. Gelen. de admiranda magnit. Coloniae (1645), pag. 739.

²⁾ Chr. Brower, Annales Trevir. (1670), IV. pag. 254.

³⁾ Geschichte der Burgen u. s. w. II. H. S. 69.

der Laacher Abt Wigand die Überreste des Kaisers im Jahre 1337, am 23. Februar, an eine andere gleichfalls nicht näher bezeichnete Stätte transferiert habe. Wir werden wohl *translatio*¹⁾ im kirchlichen Sinne verstehen und darum annehmen müssen, dass damals die Gebeine etwa von der Burg der Kölner Kurfürsten oder der Genovefakapelle in der Malmedyer Propstei oder einem Kloster in die Pfarrkirche, wo sie nach dem Zeugnisse Browers später vorgefunden wurden, übertragen worden sind.

In der dritten Inschrift ist das letzte Wort nicht ganz sicher, indem es an der Stelle eines nicht vollständig ausgemerzten neu eingeritzt ist; es heisst jedoch allem Anscheine nach *vidit*. Der Wortlaut ist dann folgender: *Anno d(omini) M. CCCCXLIII senatus Andernacens(is) hoc Valent(iniani) Caes(aris) Aug(usti) monumentum pietatis ergo vidit*. Was der Stadtrat 1543 aus Pietät gethan, das wiederholte er am 15. Mai 1591 in der Absicht, die Wahrheit der Überlieferung zu prüfen und zu bestätigen. Nach der Besichtigung liess er im Anschlusse an die vorstehende Inschrift die Worte beifügen: *Fidei firmandae stabiliendae(ue) idem retexit anno M. DXCI die S. Urbani*. Angesichts der Bleiplatte, der „*vetusta plumbeae laminae inscriptio*“, schwanden etwaige Zweifel und Bedenken gegen die Ächtheit der Reliquien.

Die Frage, welcher von den drei römischen Kaisern des Namens Valentinian in Andernach begraben sei, ist verschiedentlich beantwortet. Dass unsere Vorfahren des Glaubens waren, Valentinians I. Gebeine zu besitzen, erhellt deutlich aus den oben citierten Worten des Gelenius, welcher berichtet, dass die *memoria* des für den Stifter der Kirche und für heilig (*beatum*) gehaltenen Kaisers an seinem Todestage, nämlich am 17. November, begangen wurde. Weil jedoch dieser Kaiser nachweislich im fernen Konstantinopel beigesezt worden ist,²⁾ so vermutet Brower, es liege näher, an dessen Sohn, Valentinian II., zu denken. „*Quia vero*“, so lauten seine Worte, „*tam diserte Marcellinus narrat consulatu Antonii et Syagrii Divi Valentiniani magni cadaver a Theodosio principe ab Italia reportatum et apud comitatum, puta novae Romae, regio in sepulchro reconditum, vereri cogor, ut Antonnacensibus de Valentiniani iunioris et filii potius quam parentis ossibus vel reliquiis apud se depositis liceat gloriari; quem in Gallia occubuisse et cuius exuvias S. Ambrosium inde magno studio Theodosii iussu porphyretico labro Mediolani post diutinam moram clausisse, cum aestatem fere et hiemem inhumatae iacuissent, ipse literis memoriaeque mandavit.*“³⁾ *Et regalium exuviarum partem huc ad Rhenum translatae causae, quas supra collocavi, haud leves ad credendum invitent.*“⁴⁾

Diese *causae haud leves translationis* sind lediglich die Inschriften der, wie oben erwähnt, von Brower selbst gesehenen Bleitafel. Wenn Minola und nach ihm Christoph v. Stramberg schreiben: „Brower schliesst auf Valentinian II. Dieser, sagt er, war bei den Galliern sehr beliebt; vielleicht stand man um seine Gebeine an, das Begehren ward erhört, und dann konnten solche von Mailand hierher kommen“, so haben sie augenscheinlich die auf Valentinian I. sich beziehende Stelle: „*sive Gallicanarum cohortium in defunctum pietate . . . factum est seu casus postea quicumque tulit*“ irrigerweise auf seinen Nachfolger bezogen.⁵⁾ „Dem seye nun wie ihm wolle“, erklärt kurzweg Vogel in seiner *Chorographia Andernacensis*, „so können wir der Stadt Andernach die Ehre nicht absprechen, dass sie die Gebeine eines Kaisers Valentinian in ihren Ringmauern aufbehalte.“⁶⁾

In einem an den damaligen Pfarrer von Andernach, Dr. Rosenbaum, gerichteten Briefe vom 15. Juni 1859 spricht Dr. Savelsberg, zu der Zeit Professor des

¹⁾ Abbé Migne, *Encyclopädi. Handbuch der kath. Liturgie*, S. 790.

²⁾ Ammian. Marcellin. XXX. 10.

³⁾ Ambros. Epist. 34 ad. Theodosium.

⁴⁾ Brower. *Ann. Trev.* p. 254—255.

⁵⁾ Minola, *Kurze Übersicht u. s. w.* S. 217. *Rhein. Antiquar.* III. 4. 326.

⁶⁾ Vogel, *Chorogr. And.* S. 13.

Gymnasiums zu Aachen, die Ansicht aus, es sei wahrscheinlich Kaiser Valentinian III., welcher in Andernach ruhe. „Wie die Gebeine Valentinians, wahrscheinlich des dritten Kaisers dieses Namens“, so schreibt der Professor, „nach Andernach gekommen sind, darüber wage ich die Vermuthung auszusprechen, dass sie zu gleicher Zeit mit den Reliquien des heiligen Apollinaris aus Ravenna auf dem Rhein, diese für Remagen, jene für Andernach, angekommen seien, etwa um das Jahr 1164. War er auch nicht heilig gesprochen, so mochte er doch als eifriger Bekämpfer der Arianer in besondern Ehren gehalten sein.“

Die letzte Hypothese verdient wohl am wenigsten Glauben. Weder Crumbach ¹⁾, noch Theodoricus Pauli, noch die Acta Sanctorum der Bollandisten, ²⁾ welche über die Rheinfahrt des Kölner Erzbischofs und Reichskanzlers Reinald von Dassel mit den Gebeinen der hl. drei Könige, sowie des hl. Apollinaris und der übrigen Heiligen weitläufig berichten, erwähnen auch nur mit einem Worte der Übertragung des zu Rom ruhenden Kaisers. Auch ist nicht anzunehmen, dass mit Genehmigung der Trierer Erzbischöfe ein Mann wie ein Heiliger verehrt worden sei, welcher durch die Rache des Senators Petronius Maximus, dessen Gemahlin er gewaltsam entehrt hatte, ermordet wurde.

„Valentinian III.“, schreibt Eduard Gibbon, „zeigte die angeerbte Schwäche seines Veters und seiner beiden Oeime, ohne zugleich die Milde, Reinigkeit und Unschuld mitgeerbt zu haben, welche den Mangel an Geist und Fähigkeiten in dem Charakter von jenen minder auffallend machen. Valentinian war weniger zu entschuldigen, weil er Leidenschaften ohne Tugenden besass; selbst seine Religion war von zweideutiger Beschaffenheit, denn ob er gleich nie auf den Irrweg der Ketzerei gerieth, so ärgerte er doch die frommen Christen durch seine Anhänglichkeit an die profanen Künste der Zauberei und Wahrsagung.“ ³⁾

Auch gegen die Verehrung der Überreste Valentinians I., der sich allerdings um Gallien, durch seine planmässige und durchgreifende Befestigung der von Julian nur notdürftig ausgebesserten Verteidigungslinie am Rhein möglicherweise sogar speciell auch um unser Kastell, in hohem Grade verdient gemacht hat, ⁴⁾ erheben sich nicht geringe Bedenken, und zwar zunächst auf Grund seiner Stellung zur katholischen Kirche, welche der neueste Forscher auf dem Gebiete der römischen Kaiserzeit, H. Schiller, mit folgenden Worten kennzeichnet. „Valentinian I. war zwar ein überzeugter Christ, doch hielt er sich in Glaubenssachen durchaus selbständig und um die Dogmatik kümmerte er sich wenig. Er beschränkte die freie Bethätigung der katholischen Kirche, untersagte die Aufnahme reicher Plebejer in den geistlichen Stand, beliess den arianischen Bischof von Mailand Auxentius auf seinem Sitze, obwohl die Wirksamkeit des Ketzers in der kaiserlichen Residenz besonders gefährlich war. In seiner letzten Regierungszeit übte seine dem arianischen Bekenntnisse zuneigende zweite Gemahlin Justina einen unheilvollen Einfluss auf ihn aus.“ ⁵⁾

Dazu kommt, dass sich der Kaiser von heftigen Leidenschaften, insbesondere von einer masslosen Wut und Grausamkeit, welche oft geradezu in Mordlust ausartete, beherrschen liess, bis er selbst das Opfer seiner Raserei wurde. „In einem solchen Wuthanfälle,“ sagt Gibbon, „während sein ganzer Körper von konvulsivischen Bewegungen erschüttert wurde, zersprang plötzlich ein grösseres Blutgefäss in seiner Brust; Valentinian sank sprachlos in die Arme seiner Diener und starb nach wenigen Minuten unter heftigem Schmerz.“ ⁶⁾

¹⁾ Crumbachius, *Historia trium regum magorum*. Colon. 1654.

²⁾ *Acta Sanctorum*. Band V. S. 328—375.

³⁾ Ed. Gibbon, *Gesch. des Verf. u. Unterg. des röm. Reiches*, VIII. S. 285.

⁴⁾ Philipp Diel, *der hl. Maximinus u. d. hl. Paulinus od. Gesch. Triers im vierten Jahrh.* S. 256. Trier, wo Valentinian seit 367 seinen beständigen Wohnsitz genommen, erlebte damals seine schönste Blüthenzeit.

⁵⁾ H. Schiller, *Gesch. der röm. Kaiserzeit II.* B. S. 352 u. ff.

⁶⁾ Ed. Gibbon a. a. O. VI. S. 142—43 und 253—254.

Freilich hinderte das alles, wenn wenigstens wahr ist, was allein Gelenius meldet, dass nämlich gerade des Kaisers Todestag, der 17. November, in Andernach festlich begangen wurde, die biedern, braven Bewohner unserer Stadt nicht, Valentinian I. ihre dankbare Verehrung zu zollen; es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass ausser der Thatsache der in Konstantinopel erfolgten Bestattung dieses Kaisers auch die Rücksicht auf seinen unchristlichen Charakter und sein unglückliches Ende den geschichtskundigen Jesuiten Brower bestimmt hat, von ihm abzusehen und auf den Sohn desselben hinzuweisen, dessen Tugenden und Verdienste von St. Ambrosius mit oratorischem Schwunge verherrlicht worden sind. ¹⁾

Vielleicht könnte man jedoch einwenden, Valentinian II. habe nicht einmal das Sakrament der Taufe empfangen und der Verdacht laste auf ihm, dass „sein Tod die freiwillige Wirkung seiner eigenen Verzweiflung gewesen.“ Was zunächst den letzten Punkt betrifft, so ist längst erwiesen, dass der jugendliche Fürst zu Vienne von den Kreaturen des aus dem kaiserlichen Dienste entlassenen Franken Arbogastes am 15. Mai 392 gewaltsam erdrosselt worden ist. ²⁾ Auf den ersten Einwand aber antwortet Ambrosius in seiner Leichenrede also: „Audio vos dolere, quod non acceperit sacramenta baptismatis . . . Atqui etiam dudum hoc votum habuit . . . Non habet ergo gratiam? . . . Quod si martyres suo abluuntur sanguine, et hunc sua pietas abluit et voluntas.“

Nach Lehre der katholischen Kirche kann nämlich die Begierdetaufe im Falle der Unmöglichkeit des wirklichen Empfanges die sakramentale Taufe ersetzen. Dass die dazu erforderlichen Dispositionen in Valentinian II. vorhanden gewesen, davon war sicherlich Ambrosius vollkommen überzeugt. Hiernach dürften Bedenken gegen Verehrung dieses Kaisers am allerwenigsten erhoben werden. Allein auch für die Annahme, die Gebeine Valentinians II. seien aus der Mailander Gruft nach Andernach überbracht, findet sich, soviel wir wissen, in keinem historischen Dokumente irgend ein Anhaltspunkt. Die Kaisergeschichte würde uns aber gewiss ein solches Ereignis aufbewahrt und überliefert haben. Das einzige Zeugnis, auf welches Brower seinen Bericht stützt, die Andernacher Bleiurkunde, beweist unseres Erachtens nur, dass man zu einer gewissen Zeit hierorts des guten Glaubens war, im Besitze der Gebeine eines Kaisers Valentinian zu sein.

Wie man aber damals zu dieser Überzeugung gekommen sein mag, das dürfte uns nachstehende Notiz der schon von Gelenius citierten *Chronica regia Godefridi Coloniensis* zum Jahre 1174 erklären: „Eodem anno apud Antonnacum quidam fodientes corpus Valentiniani Imperatoris invenerunt, sicut in subscriptione denarii, qui una secum (sic!) repertus est, continebatur; ad caput quoque eius corona, ad pedes vero urna, ad latus autem gladius rubigine peresus, aureum habens capulum et lapidem victoriae, est inventus; qui gladius Imperatori ad inspiciendum delatus.“

Sehen wir uns diese Stelle etwas näher an. Bei Andernach also, sei es auf dem Martins- oder dem Kirchberge vor der Stadt, wo in jüngster Zeit römische und fränkische Gräber in grosser Zahl aufgedeckt sind, ³⁾ oder vor dem Burgthore, der Fundstätte von Grabdenkmälern römischer Soldaten ⁴⁾, oder endlich am Fusse des Krahenberges, wo noch im Anfange dieses Jahrhunderts 16 Römersärge aus sog. Weiberstein blosgelegt wurden, ⁵⁾ stiessen damals einige Arbeiter beim Auswerfen der Erde auf menschliche Überreste. Wohl zunächst aus den Attributen der Leiche, einer Krone und einem Schwerte mit goldenem Griffe und Siegesstein, glaubte man

¹⁾ Ambros. *Consolatio de obitu Valentiniani II.*

²⁾ Gibbon a. a. O. VII. S. 66—67. H. Schiller a. a. O. II. B. S. 408.

³⁾ Prof. E. aus'm Weerth bemerkt in seinem Berichte über diese Gräberfunde (*Jahrb. d. Ver. v. Altertumsfr. LXXII. S. 121*): „Vor ungefähr 40 Jahren veranstaltete Frau Mertens-Schaaffhausen Nachgrabungen auf dem Kirchberg, über die wohl deshalb kein Bericht vorliegt, weil man fast nur geöffnete und ihrer Beigaben beraubte Särge antraf. Auch bei den jetzigen Ausgrabungen fand sich die Mehrzahl der Särge spoliirt.“

⁴⁾ *Jahrb. des Ver. v. Altertumsfr. LXXVII. S. 14 u. ff.*

⁵⁾ Minola a. a. O. S. 215. Fr. v. Mering a. a. O. S. 43.

schliessen zu dürfen, dass dort ein Fürst begraben liege. Da sich aber auch ein Denar mit der Aufschrift „Imperator Valentinianus“ vorfand, so kam man auf die Vermutung, dass dieser Fürst niemand anders als eben ein Kaiser Valentinian sei.

Wie wenig stichhaltig jedoch die Gründe für eine solche Annahme waren, braucht kaum des weiteren nachgewiesen zu werden. Die Krone zu Häupten der Leiche war jedenfalls kein sicheres Zeichen der Herrscherwürde, weil nicht blos Könige und Kaiser im Altertume Kronen trugen, sondern häufig genug auch Feldherrn oder Soldaten, welche sich im Kriege durch Mut und Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Mit einer *corona castrensis* seu *vallis* wurde geschmückt, wer zuerst in das feindliche Lager gedrungen, eine *corona muralis* wurde dem zu teil, der zuerst die Mauer der feindlichen Stadt bestiegen; wer ein feindliches Schiff zuerst geentert hatte, erhielt als Prämie eine *corona navalis* oder *rostrata*. Entsetzte Städte übersandten ihrem Retter eine *corona obsidionalis* und die Provinz dem triumphierenden Feldherrn eine *corona provincialis* oder *donatica*. Die Bürgerkrone (c. *civica*) wurde als Ehrenzeichen einem Bürger geschenkt, welcher einem andern römischen Bürger im Kampfe das Leben gerettet oder sich sonst um den Staat hervorragende Verdienste erworben hatte.¹⁾

Das Schwert mit goldenem Griffe und Siegesstein deutet allerdings auf einen vornehmen, siegreichen Krieger hin, kann selbstverständlich aber ebensowenig wie die Krone als Beweis dafür gelten, dass der damit Geschmückte ein Kaiser sei. Und endlich gar die Münze, der Denar, wie er auch dem Ärmsten als Fährgeld für Charon mit ins Grab gegeben wurde! Musste man nicht vielmehr bei Betrachtung derselben zu dem Schlusse kommen, dass einem Imperator doch wohl etwas mehr gebühre als ein simpler Denar? Trotz alledem, so scheint es, verbreitete sich unter dem Einfluss der Anschauungen der damaligen Zeit, welche auf den Besitz kostbarer und seltener Reliquienschatze ausserordentlich grosses Gewicht legte, die gern geglaubte Sage, Kaiser Valentinian sei in Andernach begraben;²⁾ allmählich wurzelte dieser Glaube fest, und Erzbischof Theoderich II. trug demselben insofern Rechnung, dass er den Leichnam, wengleich nicht in der eben vollendeten Kirche, so doch an einem geziemenden Platze beisetzte.³⁾ Zur Erinnerung an diese feierliche Begebenheit wurde dann die Bleitafel mit der entsprechenden Inschrift versehen und beigelegt.⁴⁾ Nachdem hier die Gebeine über hundert Jahre geruht, wurden sie vom Laacher Abte Wigand in die Liebfrauenkirche übertragen, indem man die Verehrung derselben stillschweigend tolerierte. Wohl tauchten in der Folgezeit, wie wir vernommen haben, an der Wahrheit der Tradition Zweifel auf, der Stadtrat, der gelehrte Pfarrer, sowie der Trierer Annalist Brower untersuchen sorgfältig die Grabstätte, doch die „*vetusta plumbeae laminae inscriptio*“ verscheucht alle Bedenken.

Freilich nur noch auf kurze Zeit, denn längst ist das Andenken an die Verehrung der Reliquien des angeblichen Valentinian erloschen, und ausser unserer Bleiurkunde erinnert nichts mehr an das kaiserliche Begräbnis, welches nach Minola schon Bossuets Freund, Ludwig Sebastian Tillemont († 1698), nicht mit Unrecht als Märchen bezeichnet hat.⁵⁾ Übrigens fährt die ja gewiss *bona fide* gefertigte, im Pfarr-

¹⁾ Regensburger Realencyklopädie, VIII. B. S. 716.

²⁾ Ritter, Handb. d. Kirchengeschichte. B. I. S. 444. Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen, III. 259.

³⁾ Der Trierer Erzbischof hielt sich anfangs Mai des Jahres 1215 einige Tage in Andernach auf. Vgl. Görz, Mittelrhein. Regesten. II. n. 1256.

⁴⁾ Das Urtheil des Professors der Bonner Universität Herrn Karl Menzel über dieselbe lautet dahin: „Die Kapital- und Uncialbuchstaben der Umschrift haben gar keinen einheitlichen Charakter, sondern sind ein recht buntes Gemisch, das von einer unkundigen Hand, wahrscheinlich nach zeitlich sehr verschiedenen Vorlagen, zusammengebracht wurde. Einzelne Buchstaben, z. B. das V in Valentinian, haben wohl den Charakter des 13. Jahrh., aber andere einen weit spätern; am verdächtigsten ist das A in venerabili. Ich glaube nicht, dass die Urkunde vor dem 15. Jahrh. geschrieben ist. Gerade Majuskelsbuchstaben werden am leichtesten nachgeahmt, aber diese Imitation macht sich doch sofort kenntlich als recht spätes Machwerk.“

⁵⁾ Minola a. a. O. S. 218.

archiv geborgene Bleitafel fort, auch heute noch auf manches Gemüt einen ähnlichen Einfluss auszuüben, wie in den Tagen des Pfarrers Lutzerad; denn dem Zweifler wird noch immer das auf engherzigem Lokalpatriotismus beruhende Argument entgegengehalten: „Etwas Wahres muss doch an der Sache sein, sonst wäre eben die Bleitafel nicht da.“ Die Entscheidung aber über die Frage, inwieweit unsere Zweifel begründet sind, glauben wir dem geneigten Urteile des Lesers getrost überlassen zu dürfen.

II. Vier Ablassbriefe.

Indulgenz- oder Ablassbriefe wurden im Mittelalter nicht selten Kirchen, Klöstern und Hospitälern erteilt, welche behufs Vollendung oder Unterhaltung ihrer Gebäude, Dotation der Altäre oder Bestreitung der Kosten für ähnliche Bedürfnisse auf milde Gaben von Fremden angewiesen waren. In solcher Lage wandten sich die betreffenden Pfarrer oder Kloostervorsteher in der Regel an ihren Diözesanbischof, welcher dann zur Förderung der guten Sache einen Ablassbrief ausstellte und auch wohl andere Bischöfe veranlasste, ein Gleiches zu thun. So haben verschiedene Kirchenfürsten für die Wohlthäter des um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (1249) in Andernach gegründeten Hospitals, weil die Stiftungsgüter für den Ausbau desselben nicht ausreichten, Indulgenzbriefe erlassen, von welchen die drei ältesten bereits veröffentlicht sind.¹⁾ Von den nachstehend in chronologischer Reihenfolge hier zum ersten Male gedruckten Ablassprivilegien beruhen die Originale der beiden ersten, welche sich ebenfalls auf unser Hospital beziehen, sowie des zu gunsten des Jodocus-Altars in hiesiger Pfarrkirche ausgestellten dritten im Andernacher Stadtarchiv, während der letzte, die Bruderschaft vom allerheiligsten Sakrament betreffende Originalbrief im Pfarrhause dahier aufbewahrt wird.

I.

1263, 7. September.

Theodericus dei gratia Vironensis Episcopus.²⁾ Notum esse cupimus Christi fidelibus universis presentes litteras inspecturis, quod cum nos ob dilectionem et instantiam dilectorum nobis in Christo Abbatis et conventus in Rumsdorf³⁾ in hospitali eorundem in oppido Andernacensi altare in honore sancti spiritus et beatorum confessorum pariterque pontificum Nycholai et Augustini et sacrarum virginum Katherine et Cristine et beate Marie Magdalene et omnium sanctorum divina nobis favente clemencia dedicavimus, omnibus vere penitentibus et confessis, qui in die dedicacionis et in festis patronorum cum cordis contricione et humilitate locum annuatim venerabiliter visitaverint antedictum quique ad pauperum ibidem decumbencium sublevandam inopiam manum porrexerint adiutricem, de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius ac ea quam nobis licet indignis deus contulit auctoritate confisi quadraginta dies et unam karenam⁴⁾ accedente consensu venerabilis

¹⁾ Urkundenbuch z. Gesch. der mittelh. Territorien v. Eltster u. Goerz, III. n. 1030, 1156, 1157.

²⁾ Theoderich, Bischof von Virona (Wirland in Esthland), war Weihbischof der Diözese Mainz. Vgl. Joannis, *Res. Mog.* II. 422.

³⁾ Der Prämonstratenser-Abtei Rommersdorf zwischen Neuwied und Engers war unser Hospital seit 1256 unterstellt.

⁴⁾ Carena oder carena ist nicht, wie F. X. Schmid im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, 2. Aufl. S. 1964 unter Berufung auf das Glossarium von Du Cange behauptet, von quadragena abzuleiten, sondern vom Verbum carere, wie analog arena von arere, habena von habere, patena von patere. Nach Joannes Reuter S. J. (*Theolog. Moralis* p. IV. pag. 496) bedeutet das Wort ein strenges Bussfasten bei Wasser und Brot: „dicitur carena a carentia ciborum praeter panem et aquam“. Allerdings umfasste eine vom Bischofe oder von Klosterobern für grössere Sünden auferlegte carena gewöhnlich eine Zeit von 40 Tagen, es gab aber auch freiwillig für andere übernommene carenae (vgl. *Mittelrh. Urkb.* III. S. 604: carenas, quas pro suorum salute proximorum susceperunt), welche wohl auch von geringerer Dauer sein mochten. Jedenfalls ist carena von quadragena, „quae erat poena, quae per quadragimam subiri debebat,“ streng zu unterscheiden. Vergl. Amort, *de origine etc. indulgentiarum.*